

Auch unsere Kultur und Geschichte ist davon nicht frei. Wenn wir hier in Berlin an der Siegessäule am Großen Stern vorbeifahren, grüßt die Göttin Viktoria von der Spitze der Säule, die mit Beutestücken aus den Einigungskriegen gegen Dänemark, Österreich und Frankreich bestückt ist. „Mit den Göttern hoch hinaus“ – der Versuch des Menschen, sich mittels Religion als Nation oder Person selber zu vergrößern und zu erhöhen. In wie vielen Ländern herrscht ein solcher mit Religion angereicherter Nationalismus – übrigens auch mit der Folge, dass man die dunklen Phasen der eigenen Geschichte verschweigt und verfälscht.

V.

Unser Text, unser Glaube, unser Gott, der der „Vater unseres Herrn Jesus Christus“ genannt wird, gibt uns eine ganz andere Orientierung. Unser Gott ist ein Gott „im Unten“, bei den Verlorenen, bei denen mit leeren Händen, bei denen, deren Lebenslauf nicht unbedingt vorzeigbare Empfehlungsschreiben sind. Dieser Gott ist eine Quelle tiefer Gewissheit und Freude. Als Paulus einmal um Heilung von seiner schweren Krankheit bittet, wird sein Gebet anders erhört, als er hoffte: *„Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“* Das ist nicht Resignation, sondern die Ansage der Quelle unserer Kraft und unseres Lebensmuts. Und Paulus fährt fort: *„Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi bei mir wohne. Ich bin guten Mutes in Schwachheit, in Misshandlungen, in Nöten, in Verfolgungen und Ängsten um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark“* (Kap. 12,10).

In unseren Niederlagen und Misserfolgen und selbst bei anscheinend nicht erhörten Gebeten ist uns Gott nicht fern. Wenn wir stürzten und hart auf den Boden der Tatsachen gefallen sind, hat er uns doch an die Hand genommen und wieder aufgerichtet. Und manchmal sind wir, vielleicht anders, als wir es uns wünschten, doch wie in einem Korb durch ein Fenster aus der Gefahr ins rettende Freie entkommen. Ins Freie: Wer das Kreuz Jesu kennt, hat Anschluss an die Kraft der Vergebung, kennt die Gnade des Aufstehens nach einem Fall und macht Gebrauch vom Recht auf den aufrechten Gang. Gottes Gnade ist stark.

Die Episode lässt sich nicht nachahmen, aber ich will sie trotzdem erzählen, wie sie mir erzählt worden ist: Ein Bekannter von mir lag mit einer schweren Krankheit im Krankenhaus. Ein Freund besuchte ihn. Er begrüßt ihn, setzt sich gegenüber dem Bett auf einen Stuhl - und sagt weiter nichts. Nach einer Weile rinnen ihm die Tränen über die Wangen. Nach einer Stunde verabschiedet er sich. Jener Bekannte erzählte mir, Jahre nach diesem Erlebnis, dass dieser äußerlich fast stumme Besuch für ihn der tröstlichste und intensivste in seiner langen Krankheitszeit gewesen sei.

Den Schwachen ein Schwacher werden! Paulus lässt ab davon, sich seiner Tugenden und Kräfte zu rühmen. Er rühmt sich seiner Schwachheit – und kommt noch auf eine Episode zu sprechen, die für ihn wichtig ist (V.33): *„In Damaskus bewachte der Statthalter des Königs Aretas die Stadt der Damaszener und wollte mich gefangen nehmen, und ich wurde in einem Korb durch ein Fenster die Mauer hinabgelassen und entrann seinen Händen.“*

Sein Leben besteht nicht nur aus Schwächen, sondern auch aus Rettungen, aus Hoffnung und aus Befreiungserfahrungen. Durch ein Fenster in der Mauer auf die sichere Seite getragen werden – was für ein sprechendes Bild für das, was Rettung ist. In diesem Korberlebnis fasst Paulus seine Erfahrungen wie in einem Symbol zusammen, auch für uns: dass wir nicht selten über Abgründe des Lebens und auch des Todes getragen und wie von unsichtbarer Hand aus Gefahren entronnen sind und Rettung erfahren haben.

Die „Bekennenden Kirche“ - das war der Teil der Kirche, der den Nazis widersprochen und widerstanden hat - hatte einen lateinischen Wahlspruch, der zu Paulus und zu diesem Korb-Erlebnis gut passt: „Teneo quia teneor“, zu deutsch: „Ich halte durch, weil ich gehalten werde.“

IV.

Unser heutiger Predigttext fordert uns heraus, die Worte „Glauben“ und „Schwachheit“ zusammenzudenken. Aber das ist gar nicht so schwer, denn das begegnet uns in der Bibel fast auf jeder Seite: Jesus wird im Stall geboren, in der Krippe, nicht im Palast. Er zieht als König nicht in Jerusalem auf einem Pferd ein, sondern auf einem Esel. Dann wird er gekreuzigt. Auf dem Kreuz, nicht auf einer Siegestsäule, steht: „Jesus von Nazareth, König der Juden“. Und selbst in der eindrücklichen Gestalt des auferstandenen Christus hier vorne in dieser Kirche hat der Künstler nicht vergessen, an das Kreuz zu erinnern. Eigentlich trägt jede Gestalt der Bibel, jede Geschichte der Bibel, verborgen oder offen die Züge des Kreuzes, der Schwachheit: Abraham, Mose, Elia, Jesaja, Hiob, die Psalmbeter, Paulus...

Das ist in anderen Religionen oft anders. Kürzlich sah ich im Fernsehen einen Film über Bali. Vielleicht sind Sie selber schon dorthin gereist. Der Film zeigte, wie die zahlreichen traditionellen Götter des Landes eine große Rolle im gesellschaftlichen und persönlichen Leben spielen und was die Menschen alles unternehmen, um sich ihren Einfluss und ihre Stärke zu Nutze zu machen.

Im Film wurde ein Drachen-Wettbewerb gezeigt: Riesige Drachen tanzten am Himmel um die Wette. Ihre Größe, Schönheit und ihre Fähigkeit, sich im Wind wild zu bewegen, wurde von einer Jury bewertet. Ein andermal war es ein Ochsenrennen: Riesige Ochsen, zwei unter ein Joch gespannt, rasten auf einer Piste um die Wette, dahinter eine Art Jockey, der sie waghalsig lenkte. In beiden Wettbewerben spielten aufwändige religiöse Riten eine Rolle, mit denen man sich auf diese Wettkämpfe vorbereitet hatte. Die Götterkräfte musste man auf sich und den eigenen Sieg lenken. Götter scheinen etwas fürs Siegen zu sein. Götter sind da zur eigenen Erhöhung. Der Glaube – so eingebaut ins eigene Leben - wird zum Elixier für Wohlstand, Erfolg, Sieg und Überlegenheit.

Dagegen war Paulus nach allem, was wir wissen, von eher ärmlicher Ausstrahlung, wahrscheinlich bis in die Kleidung hinein. Er hat seinen Lebensunterhalt mit schwerer handwerklicher Arbeit selber verdienen müssen. Er scheint wirklich kein großer Redner gewesen zu sein. Und krank war er - es muss eine sein Leben prägende Krankheit gewesen sein: Epilepsie, Depression oder ein Augenleiden, wir wissen es nicht genau. Das Leben als verfolgter Reisemissionar, hinterlässt, wen wundert's, Spuren bis ins äußere Erscheinungsbild hinein. Da strotzt man nicht vor Kraft und Gesundheit. Paulus hatte schlechte Karten im Vergleich mit diesen Kollegen.

Und trotzdem: Muss der Apostel sich auf so unsympathische Weise mit diesen Leuten messen? „Wer ist der Größere? Die oder ich?“ Er fragt ja erregt: „Wer von denen hat denn einen Ehrentitel – und ich hätte ihn nicht? Wer von denen ist von edler Abstammung – und ich wäre es nicht auch? Wer hat am meisten gearbeitet, wenn nicht ich? Wer darf sich denn mit größerem Recht Diener Christ nennen, wenn nicht ich?“

Man möchte Paulus zurufen: „Halt, Paulus, mach nicht weiter, Du verrennst Dich!“ Paulus weiß zwar selber, dass er „wie ein Narr“ redet, aber er macht trotzdem weiter. Doch Gott sei Dank - je mehr er fortfährt, desto spürbarer ändert sich seine Tonlage. Er verlässt das „Sich-Messen“ mit jenen „religiösen Lichtgestalten“, jenen „Erfolgschristen“, gegen die er so schlecht abschneidet. Denn seine Lebensbilanz ist nämlich, bei Licht besehen, sowieso eine negative: in einer nicht enden wollenden Liste zählt er Erlebnisse und Ereignisse auf: Gefahren und Schiffbruch, Durst und Hunger, Gefangenschaften und Prügelstrafen, falsche Brüder und schwere Sorgen, die ihm die Gemeinden machen. Er nennt – ich hab's gezählt - in einem Atemzug über 25 Beispiele dieser Art.

Junge Leute, auch ältere, müssen ja Lebensläufe schreiben, wenn sie sich irgendwo bewerben. Davon hängt heute viel ab. Sie müssen möglichst viele ihrer Leistungen ins Schaufenster stellen, um sich zu empfehlen. Man sucht alles Mögliche zusammen, um Eindruck zu machen und sich zu empfehlen!

Der Lebenslauf des Paulus gerät zu einem Anti-Empfehlungsschreiben – mit einem Fazit, das uns auf den ersten Blick wie ein Rätsel vorkommt. Er schließt die Aufzählung so ab: „*Wenn ich mich denn rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen.*“

III.

Was will er damit sagen? Ich denke an einen Seelsorger. Man könnte ihn einen „väterlichen“ Menschen nennen – leider ist er vor einigen Jahren verstorben. Wer zu ihm mit Lebensproblemen kam, erlebte jemanden, der den Schwachen ein Schwacher geworden ist. Der bei Ratsuchenden immer einen Anknüpfungspunkt in seinem eigenen Leben suchte und fand, eine parallele Situation, eine ähnliche Schwäche. Er wollte sich nicht über den anderen stellen, sondern neben ihn und ihm das Gefühl geben: Wovon Du sprichst, das kenne ich. Ich bin nicht größer, erfolgreicher oder besser als du.

Könnte es sein, dass hierin das Geheimnis nicht nur guter Seelsorge, sondern überhaupt echter Mitmenschlichkeit liegt? Oft sind wir den Schwachen mit unseren schnellen Ratschlägen viel zu stark, sind zu schnell mit unseren Erfolgen bei der Hand. Wir sprechen davon, was *wir* in einer solchen Situation gemacht haben, wie *wir* das Problem unseres Gesprächspartners gelöst haben, oder dass es dieses Problem bei uns gar nicht gibt, „im Gegenteil“! Das Gespräch gerät zur Selbstdarstellung – und unseren Gesprächspartner haben wir längst abgehängt und ihn oder sie allein gelassen mit seinen Sorgen.

Wie schwer ist es, wirklich beim Gegenüber auszuharren, der Not des Anderen Raum zu geben!

Kirche, kein Luther und auch keine Bekennende Kirche im Dritten Reich, auch kein Dietrich Bonhoeffer wäre denkbar ohne die Briefe des Apostels Paulus.

II.

Es ist bis heute so: Wenn wir einen Brief des Apostels in der Bibel aufschlagen, werden wir zur Sache gerufen, zu Jesus Christus. Auch mit dem Predigttext für den heutigen Sonntag. Er steht im 2. Brief des Paulus an die Korinther, Kap. 11. Es ist wohl der leidenschaftlichste, in großer Erregung geschriebene Text, den wir aus der Feder des Apostels haben:

Da viele sich rühmen mit ihren eigenen Leistungen, will ich mich auch rühmen. Denn ihr ertragt gerne die Narren, ihr, die ihr so klug seid! ...

Nennt sich einer kühn, ich bin auch kühn! Sie sind Hebräer? Ich auch! Sie sind Israeliten? Ich auch! Sie sind Abrahams Kinder? Ich auch! Sie sind Diener Christi? - ich rede wider alle Vernunft: Ich bin's weit mehr! Ich habe mehr gearbeitet, ich bin öfter gefangen gewesen, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin oft in Todesnöten gewesen. Von Juden habe ich fünfmal die Strafe von „vierzig Geißelhieben weniger einen“ erhalten. Ich bin dreimal mit Stöcken geschlagen, einmal gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, einen Tag und eine Nacht trieb ich auf dem tiefen Meer. Ich bin oft gereist, ich bin in Gefahr gewesen durch Flüsse, in Gefahr unter Räubern, in Gefahr von meinem Volk, in Gefahr von Heiden, in Gefahr in Städten, in Gefahr in Wüsten, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; und außer all dem noch das, was täglich auf mich einstürmt, die Sorge für alle Gemeinden. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird zu Fall gebracht, und ich brenne nicht für ihn?

Wenn ich mich denn rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen. Gott, der Vater des Herrn Jesus, der gelobt sei in Ewigkeit, weiß, dass ich nicht lüge.

Wir spüren, wie es in Paulus brodelt, wie diese Sätze in großer Erregung aufs Papier geworfen sind. Paulus greift an, und er verteidigt sich. Das Schlüsselwort heißt „sich rühmen“.

„Sich rühmen“, seine eigenen Leistungen herausstellen – hat das nicht ein Geschmäckle? Ich erinnere mich aus meiner Kindheit an den Satz: „Eigenlob stinkt“. Wer seine Einsen in Mathe oder Deutsch vor anderen herausstellte, seine Siege im Sport oder was für ein tolles Auto seine Familie besaß, der war eben ein Angeber. Auch als Erwachsene finden wir Eigenlob irgendwie peinlich - obwohl es uns, seien wir ehrlich, ja alles andere als fremd ist, aber bei anderen stößt es uns eher ab. So können wir's ja kaum mehr hören: „The greatest president ever!“ „The greatest deal ever!“ Zu sagen, wie toll man ist und andere Menschen oder andere Länder dabei noch abwerten zugunsten des eigenen Landes, damit man sich noch besser in ihm sonnen und umso ungenierter bewundern lassen kann – das geht uns zurecht gegen den Strich.

Was bringt Paulus bloß auf die problematische Bahn, sich in einen Wettbewerb des Vergleichens mit anderen zu begeben? Und wer sind die anderen überhaupt? Paulus hatte die Gemeinde in Korinth mit viel Mühe und Liebe gegründet und über Jahre begleitet. In seiner Abwesenheit kamen jedoch andere nach Korinth, so genannte „Brüder“ - die „falschen Brüder“, die in unserem Text erwähnt werden? - jedenfalls Kollegen, die diese Gemeinde unter ihren Einfluss brachten. Sie müssen auf die Korinther Eindruck gemacht haben. Sie wurden von ihnen bewundert. Zum Beispiel so: „Die können aber reden!“ „Neben denen sieht der Paulus aber blass aus!“ Es müssen Leute mit Titeln gewesen sein, vielleicht mit Geld, mit beeindruckender Abstammung und vor allem Leute, die mit religiösen Erlebnissen Eindruck machen konnten.

**Predigt am Sonntag, den 4. 2. 2018, in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche
über den zweiten Brief des Paulus an die Korinther, Kap. 11,18.23-33 (12,9.10)
von Pfr. Ulrich Laepple, Berlin**

Liebe Gemeinde,

der heutige Predigttext stammt aus der Feder eines der bedeutendsten Gestalten der Weltgeschichte - ja, Sie haben richtig gehört: der Weltgeschichte, nicht nur der Kirchengeschichte oder des Christentums. Ich spreche vom Apostel Paulus. Sein Leben ist so aufsehenerregend, dass ich es kurz vorstelle.

Ursprünglich hieß er Saulus, das war sein hebräischer Name. Unter diesem Namen wurde er der ersten Christengemeinde in Jerusalem und Judäa als eine Schreckensgestalt bekannt: „Saulus, das ist der, der die Christen verfolgt!“ Er bekämpfte die Jesusnachfolger mit leidenschaftlichen Eifer, spürte sie in Stadt und Land auf und brachte sie vor Gericht (etwas, was nicht wenige Christen in zahlreichen Ländern heute ganz ähnlich erleben: von einer Art Religionspolizei aufgespürt und verklagt zu werden).

Paulus muss darin ziemlich erfolgreich gewesen sein – bis, ja bis auf einer Reise zwischen Jerusalem und Damaskus dies einschneidende Ereignis geschah: dass er eine Stimme hört und den Satz: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ Er sieht ein grelles Licht, er stürzt vom Pferd. Sein bisheriges Leben stürzt zusammen. Das Leben eines Gotteseiferers, dessen Eifer in die falsche Richtung ging, liegt am Boden, ist zu Ende. Das Ereignis wird der Wendepunkt in seinem Leben. Saulus wird klar, dass er in den Christen *Christus* verfolgt hatte, dem er jetzt begegnet ist. Ab jetzt stellt er sein Leben ihm, diesem Christus, zur Verfügung. Es wird ein unvergleichliches, aufsehenerregendes und dramatisches Leben - mit einer sehr besonderen Lebensaufgabe: den Glauben an Jesus bis an die Grenzen der damaligen bekannten Welt zu bringen. Denn in den ersten Jahren nach Christi Tod und Auferstehung blieb der Christusglaube zunächst eine interne jüdische Sache – Jesus war ja Jude, auch seine 12 Jünger waren Juden, die ersten Gemeinden bestanden aus Juden. Auch geografisch geschah alles, was wir in den Evangelien lesen, in Judäa oder Galiläa, zuletzt vor allem in Jerusalem. Die Jesusnachfolger gingen wie ihre Volksgenossen in den Jerusalemer Tempel und wurden von den Geschichtsschreibern der damaligen Zeit als eine jüdische Splittergruppe wahrgenommen.

Saulus, den wir natürlich besser unter seinem griechischen Namen Paulus kennen, ist also der Missionar für die große nicht-jüdische Welt geworden. Tausende von Kilometern hat er in seinem Leben zurückgelegt, um zahlreiche Gemeinden in Kleinasien, der heutigen Türkei, zu gründen, dann auch in Europa, in Griechenland, z.B. in Thessaloniki oder Korinth. Zusammen mit seinen Mitarbeitern gewann er viele Menschen für den Glauben an Jesus: einfache und gebildete, Juden und Heiden, Männer und Frauen.

Paulus wurde bei dieser Aufgabe viel abverlangt: Er musste durchdenken, was das heißt, dass nun das Evangelium des jüdischen Jesus Sprachgrenzen überschreitet und von ganz anderen Kulturen und Völkern verstanden werden soll. Das brauchte einen Theologen von Format. Aber auch einen Strategen von Format: Paulus knüpfte zwischen den Gemeinden und zwischen sich und den Gemeinden ein festes Netz durch regelmäßige Besuche, auch durch viele Briefe, von denen uns über ein Dutzend im Neuen Testament erhalten sind. Diese Briefe haben eine ungeheure Sprengkraft und eine große theologische Dichte.

Man wird sagen können: Ohne sie hätte das so gen. christliche Abendland nicht entstehen können. Aber noch wichtiger ist mir: Durch diese Briefe ist eine Christenheit, wenn sie auf Irrwege geraten ist, immer wieder zur Sache zurückgerufen worden. Keine Reformation der